

Roland Fischer

Das Anthroponomikum

Ein Essay über
das Tummeln der Menschen,
das Ausmaß ihrer Fähigkeiten
und deren sinnvolle Anwendung

Inhalt

Einleitung	7
Teil 1 – Es strebt der Mensch, solange er ist	12
1.1 Tummelfelder	12
1.2 Entdeckungen	16
1.3 Verkehr und Infrastruktur	37
1.4 Technik.....	48
1.5 Die Elemente	72
1.6 Mensch und Tier.....	74
1.7 Kunst	87
1.8 Wohlstand für alle	100
1.9 Die Explosion des Wissens	112
1.10 Last but not least	119
Teil 2 – Methoden und Fähigkeiten	123
2.1 Methoden bei der Erschließung von Tummelfeldern	124
2.1.1 Freiheit, Gleichheit, Wettbewerb.....	124
2.1.2 Das Vorantreiben des Wandels.....	128
2.1.3 Das Prinzip Optimierung	136
2.1.4 Mathematik.....	138
2.1.5 Erfolgarm tummeln.....	140
2.2 Der Grad der Erkenntnisfähigkeit in den Naturwissenschaften.....	142
2.3 Neues Zeitalter?.....	156
2.4 Grenzen und Regeln des Tummelns	162
Teil 3 – Fortschritt zur Nachhaltigkeit	186
3.1 Die Bedeutung der Bewusstseinsbildung über die qualita- tive Fortentwicklung der menschlichen Fähigkeiten	189
3.2 Die Entgleisung vermeiden	191
3.3 Wahlfreiheit, Vergleichsdruck und Optimierungszwang	205
3.3.1 Optimierungszwang	206
3.3.2 Optimierungswahn.....	209

3.4 Was sollen wir tun?	232
3.4.1 Emanzipation der Menschen.....	233
3.4.2 Globalisierung der Zusammenarbeit.....	253
3.4.3 Digitalisierung und Gentechnik – die techno- logischen Merkmale des Anthroponomikums	265
3.4.4 Nachhaltiges Wirtschaften	270
3.5 Freiheit und Streben nach Glück	285
3.5.1 Was macht unser Leben reich?	285
3.5.2 Das Wahre	309
3.5.3 Das Gute	321
3.5.4 Das Schöne	339
Schlusswort	349
<i>Nachbemerkung</i>	351

Einleitung

Marsflug und »Künstlerscheiße«

Vom Nordpol bis zum Südpol, vom höchsten Gipfel des Himalaya bis zur tiefsten Senke des Marianengrabens haben die Menschen die Erde erkundet; sie haben ihren Planeten umrundet und alle seine Kontinente kartiert, es gibt keine *Terra incognita*, keine weißen Flecken auf der Landkarte mehr. Der Mensch flog zum Mond, fotografierte seine Rückseite und setzte gar seinen Fuß in den Mondstaub.

Diese Entdeckungen waren vor einigen Jahrzehnten große Aufreger für die Menschheit. Aber heutzutage, da sie mit Schwarzweißbildern in Kindersachbüchern abgedruckt sind und für den Stand der Technik keine Herausforderung mehr darstellen, nimmt man sie als gegeben hin. Nur wer in Ruhe sinnierend versucht nachzuempfinden, was die Entdeckungen in ihrer Zeit wohl bedeutet haben mögen, den beschleicht wieder die Faszination, die damals jeden Zeitgenossen ergriff.

Mit ähnlich mäßigem Interesse, mit dem man diesen lange vergangenen Ereignissen gegenübersteht, erwartet man auch die Entdeckungen und Erfindungen, die die Zukunft bringen mag. Der Menschheit ist die Fortschrittseuphorie und -gläubigkeit abhanden gekommen. Zwar vermutet man, dass es noch unendlich viel Neues zu entdecken gibt, aber in welche Richtung gesucht werden soll, ist nicht offensichtlich. Alles entwickelt sich weiter, alles wird weiter ausdifferenziert, aber in der Weise wie früher Neuland betreten wurde – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – gibt es heute wenige Fortschritte. Wenn heutzutage das neue Smartphone wieder mehr Rechenleistung hat als das alte, wenn neue Apps neue Funktionen bieten, ist das eine Woche lang aufregend, aber dann wartet man schon wieder auf die nächste Gerätegeneration.

Aber halt, natürlich gibt es auch heute noch etwas zu entdecken: Den Mars! Die Menschheit wird auf ihrem Weg ins All als nächstes den Weg zu ihren Nachbarplaneten fliegen! Und dann ins Universum!

Nein, das hieße, den Marsflug gewaltig überzubewerten. Der Marsflug wäre, wenn er denn stattfinden sollte, der endgültige Schlusspunkt der langen Entdeckerreise der Menschheit. Er wäre unter allen Entdeckerreisen gleichzeitig diejenige mit dem größten Aufwand und die mit dem geringsten Nutzen. Was für ein Budget wäre wohl nötig für den Marsflug, nicht als schöngerechneter Kostenvoranschlag in der Planungsphase, sondern als Bilanz in der Rückschau? 10 Milliarden oder 100 Milliarden

Euro? Wie viele Zehntausend Mitarbeiterjahre würden mit einem derart gigantischen Projekt zugebracht? Aber welcher Nutzen würde dem Aufwand gegenüberstehen? Der Nutzen des Marsfluges in dem Sinne, dass man am entdeckten Orte eine sinnvolle Tätigkeit beginnen könnte, wäre gleich Null. Da draußen gibt es nur Steine im Beinahevakuum. Eine Marskolonie, deren Wertschöpfung den Aufwand ihrer Einrichtung und Aufrechterhaltung übersteigt, ist nicht realisierbar. Der bemannte Marsflug wäre vollkommen nutzlos.

Themenwechsel.

Hat die bildende Kunst alle ihre Möglichkeiten ausgelotet?

Die Motive der bildenden Kunst entwickelten sich in der Geschichte von mythisch, sakral und staatstragend über menschlich und alltäglich zu gegenstandslos. Die Darstellungsweise der Malerei entwickelte sich von flach über perspektivisch zu lichtdurchflutet-räumlich – bis die Fotografie aufkam. Als die Aufgabe, Vorgänge der realen Welt bildlich festzuhalten durch das Medium der Fotografie übernommen wurde, wurde die Malerei frei, Dinge ganz anders darzustellen, als das Auge sie gewöhnlich sieht. Mit der wegfallenden Bindung an Gegenständlichkeit, mit der gewonnenen Freiheit, ging aber auch eine gewisse Beliebigkeit einher.

Eine greifbare Stilrichtung gibt es nicht mehr. Solange es noch klar erkennbare Stilrichtungen gab, konnten die Künstler ihr Schaffen daran orientieren. Sie konnten sie fortentwickeln, oder ihre Grenzen überschreiten und sich außerhalb der Stilrichtung aufstellen. Die Grenzüberschreitung war in der Kunst eine zeitlang ein wichtiges Narrativ. Alle auffindbaren Grenzen wurden so lange überschritten, bis sie nicht mehr als solche wahrzunehmen waren.

Die Suche von Künstlern nach einem noch-nie-dagewesenen Sujet manifestiert sich in Piero Manzonis »Künstlerscheiße«. 1961 verpackte er jeweils 30 Gramm seiner Fäkalien in 90 Konservendosen. Diese wurden durchnummeriert und zum Preis von Gold verkauft. Sie fanden Käufer. In der Folgezeit steigerte sich der Wert dieser Kunstwerke sogar noch. Freilich ist dieses Werk nicht in dem Sinne stilbildend, dass es anschließend viele Nachahmer gefunden hätte, es ist allerdings auch nicht unbedeutend. Es markiert durch seine Provokation einen Übergang, es kündigt den Gehorsam an alte Konventionen auf. In der Kunst ist heutzutage alles möglich.

Ist alles *Mögliche* erschlossen, nicht nur in der Geografie, sondern auch in der Kunst?

Dann wäre Manzonis »Künstlerscheiße« für die Kunstgeschichte das, was der Marsflug für die Entdeckungsgeschichte wäre: der Schritt auf das letzte verbliebene Neuland, den man nicht mehr macht, um wertvolles Terrain zu erschließen, sondern weil man der letzte Mensch sein will, der überhaupt noch Neuland betritt, auch wenn ein Wert im herkömmlichen Sinn nicht mehr erkennbar ist. Der Wert läge dann nicht mehr im erschlossenen Neuland, sondern in der Vollendung der Erschließung.

Dieser Vergleich ist natürlich weit hergeholt, und die zugrunde liegenden Thesen sind gewagt. Aber das ist Absicht. Dieses Buch ist der Versuch einer Morphologie des menschlichen Tummelns und Strebens, und zwar allen Tummelns und Strebens. Wenn die Gesamtheit des menschlichen Getummels betrachtet werden soll, folgt daraus zwangsläufig, dass es niemanden gibt, der alle behandelten Themen als Experte, mit wissenschaftlichen Methoden, beurteilen kann – weder als Leser noch als Autor. Es wird daher an vielen Ecken und Enden dieses Essays berechnete Kritik geben können, und je mehr man in die Details geht, desto mehr wird man zu bemängeln finden. Aber gerade die Details sind in einer Morphologie wiederum nicht entscheidend. Hier sollen Grundzüge gesucht und beschrieben werden.

Dieses Essay ist streckenweise eine Welt- und Kulturgeschichte. Es stellt allerdings keine Betrachtungen über Machtstrukturen an; die Machtfrage »wer – wen?« bleibt außen vor. Es blickt lieber auf die handelnden Individuen: darauf, was sie gemeinsam tun, was der Einzelne für sich tut und was einige Prominente getan haben. Dieses Buch stellt das menschliche Tummeln nicht als letztendlich vergebens hin, sondern will die Fortentwicklung des menschlichen Wissens und Könnens nachvollziehen. Diese Entwicklung kommt zustande, weil die Elementarteilchen der Menschheit, nämlich die Menschen, einen eigenen Verstand und Willen haben, und zwischen den äußeren Bedingungen, denen sie unterworfen sind, immer auch Raum für gewollte und geplante Handlungen haben. Der einzelne Mensch als Macht: wenn er macht, was er will.

Im ersten Teil des Buches werden die obigen plakativen Behauptungen, alles sei entdeckt oder erschlossen, differenziert ausgebreitet. Zunächst wird der Begriff des Tummelfeldes und seiner Erschließung durch das Streben eingeführt. Dieses Konstrukt erlaubt, völlig uneinheitliche Handlungen des Menschen unter einer gemeinsamen Kategorie zu fassen. Es

werden verschiedene Tummelfelder der Menschheit daraufhin untersucht, welche Gestalt das Getummel hat, und ob sich natürliche Grenzen oder allgemein anerkannte Regeln für das Getummel beschreiben lassen. Es wird die schiere Menge der Tummelfelder und der auf ihnen erbrachten Leistungen sichtbar. Der erste Teil des Buches ist vorwiegend eine Stoffsammlung.

Im zweiten Teil des Buches wird die Methodik beschrieben, die dem Erfolg beim »faustischen« Streben zugrunde liegt. Die beobachteten Tummelfelder erscheinen ja überaus unterschiedlich, aber Betrachtungen mit einem hohen Abstraktionsgrad können trotzdem Gemeinsamkeiten aufdecken. Bei genauerem Hinsehen aus großem Abstand lässt sich erkennen, mit welchen Methoden und Schritten Tummelfelder erfolgreich erschlossen werden können. Es wird begründet, warum der Mensch einen großen Teil der dem Erkennen und Handeln zugänglichen Welt tatsächlich erschlossen hat. Diese These ließe sich zu der Formulierung zuspitzen: Der Mensch weiß und kann einen Großteil des Möglichen. Das erscheint zunächst als Hybris, kann aber auch als drohende Ohnmacht aufgefasst werden.

Dabei wird die Erkenntnistheorie gestreift. Es werden einige Denkblockaden angesprochen, die dazu führen, dass das menschliche Wissen häufig als unzulänglich angesehen wird. Dieses Essay geht, soweit naturwissenschaftliche Themen betrachtet werden, von einer beweisbaren und bewiesenen Wahrheit des naturwissenschaftlichen Weltbildes aus, vertritt also eine positivistische Sichtweise.

Es wird der Vorschlag gemacht, das Zeitalter der Neuzeit als abgeschlossen zu betrachten, und ein Begriff für das nun anschließende Zeitalter eingeführt: das Anthroponomikum.

In diesem gesamten Essay ist viel vom »Erfolg« beim Tummeln die Rede. Mit dem Wort »Erfolg« soll aber vor allem ausgesagt werden, dass das faustische Streben ein Tummelfeld erschlossen hat. Ob dies dann der Menschheit zum Guten dient, ist eine andere Frage. Getummel muss nicht in dem Sinne stabil sein, dass es seine eigenen Existenzbedingungen schaffen oder aufrecht erhalten kann. Die hier verwendete Bezeichnung als »erfolgreich« schließt im Extremfall also nicht aus, dass es zur Selbstzerstörung führt.

Daher wird im dritten Teil des Buches gezeigt, dass es der Wohlfahrt der Menschen zuträglich sein kann, wenn Normen dort errichtet werden, wo zuvor vorhandene natürliche Grenzen überwunden worden sind.

Dies läuft allerdings der freiheitlichen Grundeinstellung der modernen Gesellschaften zuwider. Soll den Menschen nicht alles erlaubt sein,

solange sie nicht die Rechte Anderer beeinträchtigen? Das hohe Gut der liberalen Gesellschaft gerät in einen Zielkonflikt mit den weitreichenden und unvermeidbaren schädlichen Nebenwirkungen der Technik. Was also soll die Maxime des menschlichen Getummels sein? Der Mensch soll sich seine Welt so einrichten, dass sein Dasein dort von Dauer sein kann!

Nachdem der Mensch die Mittel seines Handelns so weit durchgebildet hat, dass sie erkennbar die Grenzen des Möglichen erreichen, muss er nun das Bewusstsein ihrer Zwecke auf die gleiche Höhe bringen.

Erstrebenswert ist die Emanzipation des Menschen, Energiegewinnung aus erneuerbaren Quellen, geschlossene Stoffkreisläufe, maßvoller Wohlstand für alle, die jederzeitige Verfügbarkeit von Wissen, wo es benötigt wird, sowie Aufklärung und kulturelle Entfaltung der Menschen. In vielerlei Hinsicht streben die Menschen diese Ziele bereits an, allerdings gibt es auch bedrohliche Einflüsse, die diese Entwicklung zum Entgleisen bringen können.

Zu guter Letzt will ich betrachten, wie die Lebensumstände unserer Zeit uns zum Guten dienen können. Dies geschieht insbesondere deshalb, weil eine Orientierungslosigkeit die rastlos strebende westliche Kultur im Angesicht ihres Erfolges ergriffen zu haben scheint. Nachdem sie einen langen Weg bis zu seinem Ende beschritten hat, ist sie nicht zufrieden über die Erreichung ihrer Ziele, sondern scheint sie ziellos unzufrieden zu werden. Ich will einige alte Ideen aufgreifen und neue Ideen entwickeln, um den Pessimismus zurückzuweisen und greifbare Möglichkeiten zum Glück zu zeigen.